



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Aus Italien**

**Rebbert, Joseph**

**Paderborn, 1877**

8.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-31650**

machte einen so angenehmen Eindruck, daß man sich nicht satt hören konnte. — Ein Abend in Venedig bei heiterem Wetter ist etwas Herrliches. Der Markusplatz sieht dann aus wie ein ungeheurer glänzend beleuchteter Saal, dessen Decke das Sternengewölbe ist. Und auf dem Wasser in und neben der Stadt fahren die unzähligen Gondeln mit flimmernden Lichtlein, so daß man wie in ein Lichtmeer blickt! Ist dazu noch Mondschein, wie es bei unserem Aufenthalt in Venedig gerade der Fall war, dann fehlt nichts mehr an der Zauberpracht eines venetianischen Abends. Der italienische Himmel wölbt sich viel höher und in viel schönerem Blau, wie hier zu Lande, und in diesem Blau hängt der Mond mit seinem Silberschein, nicht wie bei uns gleichsam an das Gewölbe festgeheftet, sondern freischwebend. An einem solchen Abend vergißt man den trüben Gedanken an Venezia's Fall, einzig mit der Gegenwart beschäftigt. Dann nimmt der südliche Himmel uns ganz in Anspruch man „fühlt sich — wie Jemand sich äußerte — wie für ihn geboren“ und möchte gern immer dort weilen.

Ich könnte noch auf manche Merkwürdigkeit Venedig's hinweisen, z. B. auf die herrliche Kirche Santa Maria della Salute, die i. J. 1630 zum Danke für die Befreiung von der Pest erbaut wurde und mehreres Andere. Indes dürfte das Gesagte schon hinreichen, meinem Leser eine halbwegs genügende Vorstellung von der Lagunenstadt am adriatischen Meere zu verschaffen.

## 8.

Morgens 5 Uhr saßen wir reisefertig bei einer Tasse Thee und schauten durch das offene Fenster hinüber auf die große Wasserfläche, die Venedig mit der Adria, dem adriatischen Meere, verbindet. Von St. Marco und anderen Kirchen ertönte das friedliche Angelus-Geläute; sonst war ringsum noch Stille. Wir warteten auf die Gondel, die uns zum Bahnhofe bringen sollte, in Gedanken mit Venedig's Vergangenheit beschäftigt. Was mochte das für ein Wogen auf dem unmittelbar vor uns liegenden Wasser sein in den früheren Tagen des Glanzes, wo

Mit fremden Schätzen reich beladen  
 zog zu den heimischen Gestaden  
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

Welch ein Leben einst auf diesem Wasser, wenn der neugewählte Doge, mehr als König von Venedig, auf stolzem, reich mit Gold verziertem Schiffe, begleitet von stattlichem Gefolge anderer Prachtschiffe, feierlich zur Adria fuhr und sich mit ihr als der Königin des Meeres symbolisch vermählte mit goldenem Ringe, den er in ihre Fluthen versenkte. Alljährlich am Himmelfahrtstage wiederholte sich dieser Vorgang. Mit dem Prachtschiffe Bucentoro fuhr der Doge in das adriatische Meer hinaus, warf einen goldenen Ring in die Fluth und vermählte sich und in seiner Person Venedig mit dem Meere immer von Neuem mit den Worten: Desponsamus te mare in signum veri perpetuique dominii: — „Ich vermähle mich mit dir, o Meer, zum Zeichen wahrer und ewiger Herrschaft“. Doch alles dies sind tempi passati, vergangene Zeiten, die nie wiederkehren werden. Oder wenn etwa so ein Victor Emmanuel den Einfall bekäme, als neuer Doge diese Ceremonie vorzunehmen, würde es mehr sein als eine lächerliche Komödie ohne allen realen Hintergrund? Aber genug der Reflexionen — wir müssen abreisen, die Gondel wartet. Wir steigen ein und grüßen im Vorbeifahren die alten Paläste am Canale grande und eilen durch die anderen Kanäle bis zum Bahnhof. Dann geht's mit der Eisenbahn über die Riesenbrücke der Lagunen zurück nach Mestre und Padua. Wir senden St. Antonius unter Entblößung unseres Hauptes von ferne einen frommen Gruß und eilen rastlos weiter durch die herrliche Gegend den Apenninen zu. Um Mittag sind wir in Bologna und machen dort Halt. Ein Omnibus mit der Inschrift: Hôtel Pellegrino (der Pilger) führt uns durch die belebten Straßen zu dem uns empfohlenen Gasthof. Unser Fahrplan gestattet uns bloß 6 Stunden Aufenthalt; sie müssen gut ausgenutzt werden für uns und unsere Freunde, denen wir Bericht zu erstatten haben. Diese Berichterstattung will ich nunmehr beginnen.

Womit soll ich denn anfangen? Nun gut, mit einer culturgeschichtlichen Thatsache, die ein nicht zu verachtendes Bindeglied zwischen Bologna und Westfalen bis auf den heutigen Tag bildet, und deren Auffrischung nicht ohne cul-

turgeschichtliches Interesse sein dürfte: mit der sogenannten „Sisblon“-Wurst. Wohl jeder westfälische Leser — sicher aber jeder sauerländische Leser — und vor allem unsere verehrten Leserinnen kennen „Sisblon“-Wurst — oder „Sibilon“-Wurst — und zwar nicht bloß von Ansehen. Daß so eine „Sisblon“-Wurst nichts ganz Gewöhnliches und Ordinäres ist, folgt schon daraus, daß sie ähnlich wie vornehme Kinder mehrere Namen trägt: Sisblon-, Cervelat-, Mett-Wurst. Diese herrliche Culturerschöpfung nun stammt ursprünglich aus — Bologna. Der Name „Sisblon“ ist nämlich nichts anderes als eine Abkürzung der französischen Benennung „Saussice de Bologne“, d. h. Wurst aus Bologna, italienisch: Salsiccia di Bologna. Ein Sprachforscher würde eine Reihe von Fremdwörtern herzählen können, namentlich französischer, die sich im deutschen Munde eine Verkürzung und Umgestaltung haben gefallen lassen müssen, bis sie dem Volksmunde angepaßt oder mundgerecht waren. So machte es der deutsche Mund mit der „Saussice de Bologne“, er verarbeitete sie zu „Sisblon“ oder „Sibilon“, was wir ihm gar nicht übel nehmen, da sich dies viel leichter ausspricht. Ein deutscher Kulturhistoriker auf dem Gebiete der Kochkunst würde bezüglich der in Rede stehenden bologneser Wurst sodann weiter „wissenschaftlich“ nachweisen, daß sothane Wurst auf dem früher nicht ungewöhnlichen Umwege durch Frankreich nach Deutschland eingewandert sei. Solche gelehrte Dinge gehören indeß nicht hierher. Hier genügt die einfache Constatirung der Thatsache, daß unsere „Sisblon“-Wurst aus Bologna stammt. Dem Herrn Grafen Münster übrigens, der vor mehreren Jahren ein Kochbuch herausgegeben, sei nebenbei die gelehrte Untersuchung über die bezeichnete Culturthatsache angelegentlichst empfohlen. Er hat sich als Fachmann auf dem Kochgebiete erwiesen und hätte nach meinem festen Dafürhalten weit besser daran gethan, wenn er bei der friedlichen Kochtopf-Cultur geblieben wäre, als daß er als deutscher Botschafter in London jene nichtswürdige culturkämpferische Rede vom „protestantischen Kaiserthum“ Deutschlands und dem „Kampfe gegen Rom“ gehalten. Wenn es diesem culturkämpferischen Treiben nachginge, dann würde in nicht vielen Jahren Graf Münster's Kochbuch noch kaum Werth haben; denn dann würde der schon jetzt sehr darniederliegende Wohlstand und

Berkehr derart gesunken sein, daß in gar vielen Familien das Fleisch vom Küchenzettel verschwinden mußte; und eine „Sisblon“-Wurst würde manche Familie dann nur noch vom Hörensagen kennen.

Doch nun wieder zurück nach Bologna und seiner berühmten Erfindung. Als wir dort zu Mittag speisten, wurde an erster Stelle prächtige „Sisblon“-Wurst servirt. Ich freute mich nicht wenig, diesem international gewordenen Culturproducte an dem Orte seiner Erfindung zu begegnen, und das ist die Veranlassung zu der vorstehenden Abschweifung. Weil ich nun aber einmal auf das Küchengebiet gerathen bin, so will ich noch einige weitere Mittheilungen hinzufügen. Zugleich mit der genannten Wurst gab es in Bologna Feigen, dann folgte minestra al riso — steife Reissuppe — dann manzo und patate — Rindfleisch und Kartoffel — zum Schlusse frutta — Obst und Trauben. Das hört sich gut an, und in der That war der Tisch in Bologna gut. Die Stadt Bologna hat die Bezeichnung grassa e dotta — wohlgenährt und gelehrt — und daß sie den ersten ehrenvollen Beinamen nicht ohne Grund trage, erfuhren wir gleich beim Mittagsmahle. Sonst hat die italienische Küche im Allgemeinen wenig zusagendes für einen Deutschen; die ewige Reissuppe mit ungarem Reis, die immer wiederkehrenden maccheroni und vermicelli (Nudeln), die sonderbar bereiteten Kartoffeln, das ungesalzene und ungesäuerte Brod — Alles das sagt unserm Magen schlecht zu. Kommen dazu noch die Fasttage mit dem magro stretto — Abstinenz im strengen Sinne — wo — wie in Rom — selbst in Gasthäusern keine Lacticinien gestattet sind, dann fühlt der deutsche Magen sich wenig behaglich, dann findet man auch, wie milde in Deutschland in Folge der kirchlichen Dispens die Abstinenztage sind. Doch man geht ja auch nicht nach Italien, um sich leiblich bene zu thun, man will die Seele laben, und da muß der Magen schweigen. Und wenn „der große Weltbeherrscher“ dann doch nicht schweigen will, so gibt man ihm Obst, Trauben und Wein, die der „Garten Europa's“ in so reicher Fülle bietet, daß man für einige soldi den lästigen Patron zur Ruhe bringen kann. Ein ganzes Liter kräftigen Weines z. B. erhält man für 12—13 Soldi — 5 Sgr.

Soweit über italienische Kocherei im Anschluß an den Titel: Bologna grassa.

Doch Bologna führt auch den Beinamen „dotta“, das gelehrte Bologna, und zwar mit vollem Rechte. Seine, im Mittelalter oft von 12,000 Studenten besuchte, Universität galt Jahrhunderte lang in Bezug auf Rechtswissenschaft für die erste der Welt. Deutsche, Spanier, Ungarn zc. hatten ihre eigenen Collegien. Von den vielen berühmten Professoren der Universität erwähne ich nur Gratian, der hier um 1150 die nach ihm benannte Sammlung kirchenrechtlicher Decrete vollendete, ferner aus dem vorigen Jahrhunderte den weltbekannten Aloisio Galvani, den gefeierten Entdecker des nach ihm genannten Galvanismus. Er wurde am 9. Sept. 1737 zu Bologna geboren. Ich erwähne schließlich aus unserm Jahrhundert den Professor Joseph Mezzofanti, einzig dastehend als lebendiges Sprachwunder. Papst Gregor XVI. zog ihn von Bologna nach Rom, wo er zunächst Custos der Vaticanischen Bibliothek und im Jahre 1838 Cardinal wurde. Der liebenswürdige Cardinal Mezzofanti († 14. März 1849) sprach gegen 50 verschiedene Sprachen und zwar so vollkommen, daß die Fremden aus den verschiedenen europäischen und asiatischen Ländern ihn fast für ihren Landsmann halten konnten. Seine Sanftmuth, seine Leutseligkeit, seine Bescheidenheit kamen seinen Kenntnissen gleich. Eines Tages stellte der Papst ihn einem fremden Fürsten vor mit den Worten: „Hier sehen Sie das lebendige Pfingsten“. — „Nein, hl. Vater“, erwiderte Mezzofanti, „ich bin nur ein altes, sehr schlecht eingebundenes Wörterbuch.“ Für meine Leserinnen bemerke ich noch, daß an der Universität Bologna auch Frauen mit Auszeichnung als Professorinnen gelehrt haben. Laura Bassi trug noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts Mathematik vor, und Clotilda Tramboni saß noch in neuerer Zeit auf dem Lehrstuhl der griechischen Literatur. — Hiermit hätte ich nun die beiden Epitheta: Bologna grassa e dotta etwas näher erörtert. Nächstens über die Kirchen und andere Merkwürdigkeiten der Stadt! —

## 9.

Unser erster Besuch in Bologna galt der Kirche der hl. Katharina von Bologna, speciell der an dieser